

Religionstheorie

Der Denker der „Zusammenbestehbarkeit“

Ernst Troeltschs Ringen um die Vermittlung von Christentum und Moderne.

VON MARTIN LAUBE

„SOLL DER KNOTEN der Geschichte so auseinander gehn? das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“ – diese berühmte Frage Friedrich Schleiermachers bringt bündig das für den liberalen Protestantismus charakteristische Interesse an einer Vermittlung zwischen christlicher Tradition und moderner Welt zum Ausdruck. Auch die theologische Arbeit Ernst Troeltschs ist dieser Intention von Grund auf verpflichtet. Es sei schon immer „der Lebensnerv und das eigentliche Geschäft der Theologie“ gewesen, schreibt der frischgebackene 29-jährige Professor, die „Zusammenbestehbarkeit“ von Glauben und Wissen, religiöser Wahrheit und moderner Bildung zu erweisen.

Das Grunddilemma

Freilich verbirgt sich hinter Schleiermachers scheinbar so eingängiger Frage ein Grunddilemma, in das sich bis heute jeder Versuch verstrickt, eine solche Vermittlungsaufgabe in Angriff zu nehmen. Denn wenn die denkende Vernunft den Anspruch erhebt, die Sphäre des Religiösen begrifflich aufzuschließen zu können, droht sie der Religion zu nahe zu treten und sie rationalistisch zu entzaubern. Wenn sie im Gegenzug Abstand wahrt und die Bannmeile des Heiligen achtet, droht sie die Religion in das unzugängliche Dunkel eines opaken Irrationalismus entschwinden zu lassen. Im einen Fall setzt die Vernunft eine säkularisierende Aufhebungsspirale in Gang, welche die christlich-religiöse Symbolwelt in den Sog begrifflicher Surrogate geraten lässt, im anderen Fall liefert sie das Christentum dem säkularisierungstheoretischen Vorurteil aus, es handle sich nur um ein überständiges Relikt vormoderner Zeiten. Letztlich also scheint die liberale Vermittlungsfigur Religion und Christentum in die tödliche Alternative von Pest und Cholera einzuspannen: entweder rationalisierende Selbstaufhebung oder Abschiebung ins irrationale Abseits.

Die besondere Bedeutung Ernst Troeltschs besteht nun darin, dass er sich diesem Dilemma bewusst gestellt hat. Sein theologisches Bemühen gilt einer Vermittlung von Glaube und Wissen, Religion und Kultur, welche die innere Selbständigkeit der christlichen Religion und ihre moderne „Anschlussfähigkeit“ zugleich zur Geltung zu bringen versucht. Die Absicht lautet, die Religion schlicht Religion bleiben zu lassen und gleichwohl ihre ungebrochene –



Troeltsch ↗



HEIDELBERG.



E. SCHULTZE, Hof-Photograph

Ernst Troeltsch mit Amtskette in der Zeit seines Prorektorats an der Heidelberger Universität im akademischen Jahr 1906/1907, während einer Feier in der Aula der Universität.

immer neue Anpassungs- und Umgestaltungsprozesse aus sich heraussetzende – Vitalität und Gestaltungskraft im Horizont der modernen Welt zu beweisen.

Troeltsch will mithin zum einen die Selbständigkeit der religiösen Erfahrung sicherstellen. Er verteidigt sie gegen reduktionistische Erklärungsansätze ebenso wie gegen rationalisierende Versuche, den lebendig-fluiden Charakter jener Erfahrung in die abstrakt-allgemeine Dimension des Begriffs zu überführen. Statt dessen gelte: Die Religion könne nur aus sich selbst verstanden werden. Entsprechend betont Troeltsch, „daß das Maß ihrer Wahrheit

zunächst nur in ihrer erlösenden, befreienden und erhebenden Kraft gefunden werde, daß das rein Tatsächliche, Unableitbare, Schöpferische und Souveräne in ihrem Wesen voll anerkannt werde. Der Tatbeweis der Energie, der Beweis des Geistes und der Kraft ist alles.“ In der Religion gehe es nicht primär um die begrifflich-spekulative Erfassung und Entfaltung eines die Welteinheit verbürgenden Gottesgedankens, sondern um das Erlebnis der Gegen-

wart eines göttlichen Willens, der die eigenen Lebenskräfte neu erweckt und so die Erhebung zu schöpferisch-tätiger Selbstbestimmung einschließt. Anders formuliert: Die Religion ist für Troeltsch „Lebensbedürfnis, nicht Einheitsbedürfnis“. Sie hat weniger mit spekulativer Weltdeutung zu tun als vielmehr mit der Erfahrung Gottes als der „real lebendige[n] Macht“, welche „die Kraft besitzt, die Seelen völlig zu ergreifen und zu verwandeln, ihnen neue Kraft einzuflößen und sie in die Erreichung eines höchsten Weltzweckes aufzunehmen“.

Troeltschs Formel der „Zusammenbestehbarkeit“

Die erklärte Achtung der irreduziblen Selbständigkeit von Religion und Christentum erschwert nun allerdings die andere Aufgabe der Theologie, nämlich die Vermittlungsfähigkeit der christlich-religiösen Gotteserfahrung mit den Bedingungen und Gegebenheiten der modernen Welt unter Beweis zu stellen. Pointiert zugespitzt: So sehr es darum geht, die Religion Religion bleiben zu lassen – statt sie unter der Hand zu desavouieren oder in etwas anderes zu verwandeln –, so sehr gilt es darüber hinaus zu zeigen, dass und wie sie im Horizont der Moderne ihre lebendige Wirkkraft zu entfalten vermag. Eben für diese Aufgabe steht bei Troeltsch der sperrige Begriff der „Zusammenbestehbarkeit“. Er lässt vier charakteristische Momente erkennen.

Ernst Troeltsch, wohl 1904.

Stete Pflicht zur Austarierung

Die Formel der Zusammenbestehbarkeit verweist erstens auf eine stets neu in Angriff zu nehmende Aushandlungspflicht des Verhältnisses von Christentum und Moderne, Religion und Kultur, Glaube und Wissen. Auf keinem dieser – je für sich höchst unterschiedlichen – Felder kommt es zu einer idealen Harmonie oder in sich ruhenden Synthese. Stattdessen bleibt das Verhältnis immer spannungsreich und muss stets neu austariert werden. So sehr Troeltsch gegen jedwede Form einer (Selbst-) Isolierung von Religion und Christentum zu Felde zieht, so spröde erweist er sich zugleich gegenüber allen Versuchen, die westliche Moderne umstandslos zum „christlichen Abendland“ zu erklären. Auch im Blick auf die Geltungsfrage hält er die Pole von religiösem Erleben und vernünftigem Begriff in der Schwebe: „Das religiöse Erleben und das logisch vereinheitlichende Erkennen bleiben auch hier prinzipiell geschieden. [...] Sie berühren sich dabei



naturgemäß in ihren Zielen, da sowohl der religiöse Glaube als die philosophische Metaphysik auf das Absolute gehen, aber sie sehen und gewinnen es auf verschiedene Weise und können sich stets nur vereinigen, aber nie ineinander verwandeln. So bleibt also die Differenz wesentlich, aber ebenso richtig ist doch auch die Vereinigungsmöglichkeit.“ Troeltsch bemüht sich um eine denkerische Form, welche zwischen religiöser Idee und modernem Geist, Erleben und Begriff zu vermitteln erlaubt, ohne die offenkundigen Spannungen, Inkonzistenzen und Differenzen leugnen zu müssen. Darin liegt nicht zuletzt der für ihn charakteristische dynamische „Unruhecharakter“ seines Denkens, der jede erreichte Antwort wieder in eine neue Frage, jede vermeintliche Lösung wieder in ein unabgeholtenes Problem verwandeln kann.

Nichtdeckung von Glaube und Wissen

Die skizzierte Aushandlungspflicht schließt zweitens ein, dass Troeltsch an einer grundsätzlichen „Nichtdeckung“ von Glauben und Wissen, Religion und Kultur festhält. So wenig die Religion eine eigene Sphäre jenseits von Geschichte, Kultur und Gesellschaft darstellt, so wenig geht sie in diesen vollständig auf oder lässt sich gar als „Substanz“ von Kultur und Gesellschaft begreifen. Zwar wehrt sich Troeltsch gegen den apologetischen Versuch, für das Christentum eine vom modernen Denken unbetroffene Sondersphäre der Geschichte zu reklamieren. Doch zugleich gilt für ihn selbstverständlich, dass die Religion eine von Vernunft und Kultur uneinholbare Perspektive auf die Wirklichkeit repräsentiert. So gilt etwa im Blick auf die Frage nach der Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt, dass er „doch in erster Linie eine religiöse Potenz und erst in zweiter und dritter eine Kulturpotenz im engeren Sinne des Wortes“ sei. In diesem Sinne habe sich der moderne Freiheits- und Persönlichkeitsgedanke aus eigenen Quellen entwickelt und „vom Protestantismus nur ein überaus mächtiges, übrigens für sich selbst unabhängiges religiös-metaphysisches Fundament erhalten“. Im Gegenzug freilich ist Troeltsch davon überzeugt, dass allein die christliche Metaphysik der Freiheit – der Glaube an Gott „als die Kraft, von der uns Freiheit und Persönlichkeit zukommt“ – den sicheren Rückhalt bietet, um den freiheitszerstörenden Schattenseiten der Moderne entgegenzutreten zu können.

Nichteinholbarkeit der Religion durch die Kultur

Die skizzierte „Nichtdeckung“ von Religion und Kultur impliziert drittens eine prinzipielle Nichteinholbarkeit der Religion durch die Kultur, aber auch durch die Tätigkeit der denkenden Vernunft. Gerade dieser Vorbehalt einer bleibenden Nichteinholbarkeit der Religion unterstreicht den Aspekt ihrer je individuell-spontanen Lebendigkeit und ist charakteristisch für Troeltschs Religionstheorie. Diese ist insofern doppelgleisig angelegt, als sie zum einen die Aufgabe begrifflich-denkender Rechenschaft des Glaubens betont und zum anderen zugleich die Nichtaufhebbarkeit des individuellen Glaubens in eine vernunftig-rationale Begrifflichkeit festhält. Ihren exemplarischen Niederschlag findet diese Doppelgleisigkeit in Troeltschs Aufnahme des neukantianschen Gedankens

eines religiösen Apriori. Er sichere zunächst, dass das „Religion-Haben“ zu den vernunftigen Betätigungen des menschlichen Geistes gehöre – und nicht etwa eine psychische Depravation darstelle. Freilich folge daraus gerade nicht, die religiöse Erfahrung aus einem Vernunftgedanken ableiten oder umgekehrt in einen solchen aufheben zu können. Vielmehr gelinge es so, dem „unenträtselbare[n] Grundgeheimnis“ des Zusammenklangs von Erfahrung und Begriff, Individuellem und Allgemeinem Rechnung zu tragen, das zugleich niemals theoretisch begriffen, sondern nur je individuell ergriffen werden könne: „Es bleibt zu Recht bestehen der grundlegende Glaube aller Religion, Offenbarung und Erleuchtung durch die Gegenwart des göttlichen Lebens in der Seele zu sein und aus verborgenen Gründen des unbewußten Lebens hervorzuwachsen, wo es zusammenhängt mit der Weltvernunft, und aus denen heraus die Gottheit sich im aktuellen religiösen Vorgang offenbart. Sie bleibt auch unter den Händen der Wissenschaft das, was sie in natürlicher Gesundheit überall war und was sie nach Zeiten der Entbehrung und Selbstentfremdung wieder zu werden überall bestrebt ist, lebendiger Verkehr mit der lebendigen Gottheit.“

Ausgleich und Kompromiss

Die Figur der Zusammenbestehbarkeit verweist schließlich viertens auf den Geist des Ausgleichs und Kompromisses in Troeltschs Denken. Auf verschiedenen Gebieten und Ebenen zeigt er sich darum bemüht, Differenzen weder einzuebrennen noch zu unverträglichen Diastasen zu verfestigen, sondern sie in ihrer Vermittelbarkeit aufzuweisen und offenzuhalten. Eben darin besteht nicht zuletzt die charakteristische Liberalität Troeltschs. Sie zeigt sich nicht in einem positionell unentschiedenen *anything goes*, sondern im Versuch, die eigene Position mit dem Versuch zu verbinden, die denkerische Vermittlungsarbeit für einen intellektuellen, problemadäquaten Komplexitätszuwachs in der Sache fruchtbar zu machen. Nicht zuletzt macht die auf diese Weise unabschließbare Arbeit an der Zusammenbestehbarkeit von Glaube und Wissen, Religion und Kultur, Christentum und Moderne das Markenzeichen einer protestantischen Theologie aus, die gerade der individuell spontanen und uneinholbaren Vitalität der christlichen Religion im Horizont der Moderne verpflichtet ist.

DER AUTOR

Prof. Dr. Martin Laube lehrt seit 2011 Systematische Theologie auf dem Lehrstuhl für Reformierte Theologie der Universität Göttingen. Im Mittelpunkt seiner theologischen Arbeit steht das Programm einer „Theorie des Christentums“, insbesondere vor dem Hintergrund des spannungsvollen Zusammenhangs von Christentum und Neuzeit. Martin Laube ist als Schatzmeister Mitglied des Vorstands der Ernst-Troeltsch-Gesellschaft und gibt gemeinsam mit Maren Bienert Band 11 der Kritischen Gesamtausgabe der Werke Troeltschs (Schriften zur Theologie und Kulturgeschichte, 1913–1922) heraus.